

TRANSKRIPT

POLLY:

Weißt du, je länger ich über die Diskussion, die sich nach der Frage „nach einer Quote für Menschen mit Migrationshintergrund“ entwickelt hat, nachdenke, umso mehr merke ich, dass ich unter anderem beim Thema Rassismus noch wahnsinnig viele Fragen habe. Dabei habe ich immer gedacht, dass ich hier eigentlich relativ gut aufgestellt bin. Aber inzwischen bin ich mir unsicher, ob ich nicht hätte reagieren sollen. Ich frage mich, wie sich die Schüler:innen dabei gefühlt haben, die nichts gesagt haben.

DEBORAH KRIEG:

Was genau war denn da unangenehm? Wo hättest du im Nachhinein denn gerne reagiert?

POLLY:

Ja, also vor allem ein Schüler hat Positionen geäußert, die ich sehr schwierig fand. Es war zwar nicht so, dass nicht andere Schüler etwas dagegengehalten hätten, aber rückblickend habe ich das Gefühl, dass ich hätte Position beziehen sollen. Ich merke, dass mir das Thema Rassismus einerseits sehr wichtig ist und mich andererseits sehr verunsichert. Meine Haltung ist mir schon klar. Aber wie ich reagieren kann und soll; Das ist mir gar nicht so klar.

Wie würdest du denn das Thema Rassismus beschreiben? Wie erlebst du das in deiner Praxis?

DEBORAH KRIEG:

Naja. Um ehrlich zu sein, es ist schon spürbar, dass das Thema in letzter Zeit viel häufiger angesprochen wird und viel mehr Menschen den Wunsch haben, sich damit auseinander zu setzen – sowohl Schüler:innen als auch Lehrkräfte. Und gleichzeitig ist klargeworden, dass es ein sehr emotionales Thema und – wie du sagst – verunsicherndes Thema ist.

POLLY:

Ja, genau. Ich merke auch immer wieder, dass es sehr heftige Abwehrreaktionen gibt, wenn es um das Thema geht. Und dass ich selber auch immer das Gefühl habe, dass es ein heißes Thema ist, dass es schwierig und herausfordernd werden könnte, und dass ich besonders gut vorbereitet sein muss.

DEBORAH KRIEG:

Und gleichzeitig ist das Thema Alltag. Es gibt eine Menge Menschen, für die Rassismus nur dann eine Rolle spielt, wenn sie sich dem Thema bewusst widmen wollen. Andere können sich das nicht aussuchen, weil sie davon betroffen sind – auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Die meisten Menschen halten Rassismus vor allen Dingen für offene Gewalt, körperliche Übergriffe oder Terrorakte wie in Hanau und Halle. Und für viele ist ganz klar, dass Rassismus nur dann vorhanden ist, wenn es auch eine rassistische Motivation oder eine rassistische Haltung gibt. Dass nur nur Rassisten Rassismus ausüben. Und das macht es so schwer. Denn Rassismus ist natürlich viel mehr als *das*. Rassismus abzulehnen, da würden viele zustimmen. Aber bei der Frage,

was genau Rassismus ist – da wird es schon heikler.
Frage: Wenn du zum Beispiel an deine Schulzeit zurückdenkst, wo und wie wurde da Rassismus thematisiert?

DEBORAH KRIEG:

Ich stelle die Frage häufiger und meistens sind die Antworten sehr ähnlich: Rassismus kommt vor, als ein historisches Unrecht. Es ist die Geschichte der Sklaverei, des Sklavenhandels. Es sind die rassistischen Ideologien der NS-Zeit, die Apartheid in Südafrika. Und wenn es mal um die Gegenwart geht, dann wird vor allem über die USA gesprochen - die Polizeigewalt dort zum Beispiel. Aber eine tatsächliche Auseinandersetzung mit dem Phänomen, mit seiner Geschichte, mit den Funktionen von Rassismus und seinen Ausprägungen hier und heute, das ist immer noch super selten Thema.

POLLY:

Das liegt vielleicht auch daran, dass viele Menschen gar kein richtiges Verständnis von Rassismus haben und für dessen Ausprägungen und Wirkungen. Das trifft bestimmt auch auf mich zu. Ich meine – klar - Ich habe schon eine Vorstellung davon, was Rassismus ist. Aber was würdest du denn sagen? Wie würdest du denn Rassismus definieren?

DEBORAH KRIEG:

Kann ich gleich was zu sagen. Aber sag du doch erstmal, was du sagen würdest, was Rassismus ist?

POLLY:

Ja, puh. Gute Frage! Ich weiß, dass Rassismus eine lange Geschichte hat. Und dass es in der Geschichte ganz unterschiedliche Erscheinungsformen von Rassismus gegeben hat und noch gibt. Aber gerade dies ist ja auch mein

Problem. Es ist einfach sehr komplex. Also sag du doch mal, was du als Rassismusexpertin darunter verstehst.

DEBORAH KRIEG:

Ich würde Rassismus zunächst mal als eine Ideologie verstehen. Besonders mit Beginn der europäischen Expansion und Kolonisierung ab dem 15. Jahrhundert gewinnt Rassifizierung ja an Bedeutung; Menschen werden in unterschiedliche Gruppen eingeteilt, die als unterschiedliche Rassen definiert werden – und damit werden sie zu Ungleichen, sie werden hierarchisiert.

Letztlich war die rassistische Ideologie ein Mittel, um Kolonialismus und Sklaverei zu legitimieren. Menschen können hier ja nicht gleich sein; müssen ja hierarchisiert werden. Sie müssen ja ungleich sein, um zu rechtfertigen, dass man sie eben nicht menschlich, nicht gleichbehandelte.

Und auch wenn dieses historische Herrschaftsverhältnis ja geendet hat, gibt es ein Andauern und eine Gegenwärtigkeit von kolonialen Erfahrungen sowohl bei den kolonialisierenden als auch bei den kolonialiserten Gesellschaften. Das kann man an gegenwärtigen Machtverhältnissen erkennen, aber auch an Vorstellungen und Weltbildern, die bis heute präsent sind und wirken.

Charakteristisch ist dabei immer, dass Rassismus Menschen weniger als Individuen betrachtet, sondern immer als Teil einer konstruierten Gruppe. Und das funktioniert in der Regel so, dass man erst mal die Vorstellung hat, dass alle Personen, die zu dieser Gruppe gehören, irgendwie gleich oder einander ähnlich sind; Und dass die Zugehörigkeit zu dieser homogenen Gruppe bestimmt, wie sie als Individuen sind. Das heißt, die Zugehörigkeit zu der Gruppe ist der Kern oder die Essenz ihres Wesens: Sie werden essentialisiert.

Und dem folgt dann die Feststellung, dass diese Gruppe anders - wesens-

fremd - ist und der eigenen Gruppe grundsätzlich unvereinbar gegenübersteht.

Ja. Und im nächsten Schritt wird dann eine Rangordnung der unterschiedlichen Gruppen vorgenommen, es wird – wie gesagt – hierarchisiert, es wird die Gleichwertigkeit aufgehoben. Und das muss ja nicht immer bewusst und absichtsvoll passieren. Es kann auch als etwas mehr oder weniger Gewohntes oder Übliches daherkommen. Etwas, was schon so lange so gemacht wird; So gedacht wird.

Naja. Und so legitimiert und konstituiert Rassismus ein gesellschaftliches Machtverhältnis. Aufgrund der Zugehörigkeit zu einer konstruierten Gruppe wird Menschen weniger Zugang, weniger Teilhabe, also weniger Privilegien in der Gesellschaft zugewiesen.

Und dabei muss übrigens nicht immer zwangsläufig auch von unterschiedlichen - in Anführungsstrichen - Rassen ausgegangen werden. Sondern es kann auch auf der Folie von Kultur oder Religion unterschieden werden.

POLLY:

Aber warum ist es so schwer, Rassismus zu erkennen und zu benennen? Ich habe das Gefühl, dass bis vor gar nicht allzu langer Zeit allein der Begriff Rassismus kaum benutzt wurde, sondern immer viel lieber von „Ausländerfeindlichkeit“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ gesprochen wurde. Und bis jetzt, eigentlich fast immer, wenn jemand etwas als rassistisch oder Rassismus bezeichnet, geht sofort eine heftige Diskussion los.

DEBORAH KRIEG:

Ja. Ja. Rassismus ist tief in unsere Gesellschaft eingeschrieben: In unsere Sprache und Weltsicht. Also wie - wie wir die Welt sehen, wie wir sie verstehen, wie wir sie uns erklären, wie wir sie beschreiben.

Zum Beispiel: Wenn wir davon sprechen, dass Menschen eine *andere* Hautfarbe oder eine *andere* Religion haben; Dann steckt dahinter ja schon die Idee, dass es eine *eigentliche* Hautfarbe, oder eine *eigentliche* Religion oder eine *eigentliche* Kultur gibt. Also einen Normalfall und einen Sonderfall. Das bedeutet, dass gerade, wenn ich zum Beispiel eigentlich versuche, Toleranz einzufordern, und das damit begründe, dass es nicht in Ordnung ist, jemanden abzulehnen oder zu diskriminieren „nur weil er eine andere Hautfarbe oder eine andere Religion hat“, dann verstetige ich eigentlich unbewusst genau *das* Konzept, das zu Ungleichbehandlungen führt oder die diese rechtfertigt.

Und dazu kommt, dass es in Anführungsstrichen „nach 45“ in beiden deutschen Staaten ein jeweils sehr wirkmächtiges Postulat gibt. Es ist quasi Teil der Staatsraison, dass Rassismus und Antisemitismus - respektive Faschismus - abgelehnt werden. Und bis heute möchte doch fast niemand Rassist:in oder Antisemit:in genannt werden.

Und gleichzeitig fehlt eben eine Auseinandersetzung mit den Kontinuitäten, den Formen und Funktionsweisen von Rassismus. Wir haben nicht wirklich gelernt, rassistische Sprache und Bilder zu dechiffrieren oder Rassismus in Institutionen und Strukturen zu erkennen. Also sind die Menschen ja ständig in der Verunsicherung, einerseits nicht rassistisch sein zu wollen und gleichzeitig nicht wirklich zu wissen, wo in ihren Handlungen Rassismus steckt.

Ich denke daher – aus der ständigen Diskrepanz zwischen Sein-Wollen und Handeln-Können, also zwischen Selbstbild und Handlungskompetenz – daher kommt auch die riesen Emotionalität in der Auseinandersetzung mit Rassismus.

POLLY:

Ich merke, dass ich immer wieder ins Straucheln komme, wenn rassistische Äußerungen irgendwie als „Teil der Meinungsfreiheit“ oder der „Pluralität

von Meinungen“ in der demokratischen Gesellschaft rechtfertigt werden. Ich will dann auch nicht einfach plump sagen: „Rassismus ist keine Meinung“. Ich möchte ja widersprechen und in eine Auseinandersetzung gehen, ich möchte ja erklären, was das Problematische ist. Aber es würde mir jetzt ad hoc relativ schwerfallen, zu benennen, in welchen Formen Rassismus heute vorkommt. Jenseits von racial profiling zum Beispiel. Oder eben Halle und Hanau.

DEBORAH KRIEG:

Ja – Ja – Klar - Gerade wenn ich zum Beispiel an den Terroranschlag von Hanau denke, dann wird mir sehr deutlich, dass das eine rezente Spitze des Eisbergs ist an rassistischer Gewalt und Einstellung. Aber eben auch nur die Spitze. Hier werden ganz viele Dimensionen von Rassismus sichtbar. Ich erinnere mich daran, dass viele Schüler:innen erzählt haben, dass – als sie am Morgen danach in die Schule kamen – das Attentat vom Abend zuvor überhaupt nicht thematisiert wurde. Dass einfach ganz normal Unterricht gemacht wurde. Dass es sich für sie so angefühlt hat, als ob die Bedrohung, die vor allem die betroffenen Schüler:innen empfunden haben, die Angst; die Sorgen, die sie nachts wachgehalten haben; als ob das Schreckliche was passiert ist, überhaupt nicht geschehen wäre. Und andere haben erzählt, dass es für sie eine extrem unangenehme Zeit war, weil plötzlich am laufenden Band von ihnen Rassismuserfahrungen berichten sollten. Und viele haben sich geärgert, dass sie *auf einmal* die Expert:innen für das Thema waren, obwohl sie sonst die Erfahrung gemacht haben, dass, *wenn* sie Rassismus angesprochen haben, es immer eher hieß „Das hast du falsch verstanden“, „Das hast du in falschen Hals bekommen“ oder „Das ist ein krasser Vorwurf, das hat der Kollege nicht verdient“. Oder, dass man ihnen – ja, dass man ihnen vorgeworfen hat, Sprachpolizei zu sein, wenn sie sich über ein Wort geärgert haben und so weiter.

POLLY:

Was ist problematisch daran, wenn so etwas passiert? Wenn also bestimmte Personen plötzlich zu Expert:innen gemacht werden?

DEBORAH KRIEG:

Ja, Für Betroffenen ist das problematisch, wenn man ihnen nicht zuhört; Wenn sie etwas berichten möchten; Wenn ihre Expertise dann nicht anerkannt wird; Sie aber von außen plötzlich zu Expert:innen gemacht werden, obwohl sie vielleicht gerade gar nicht darüber sprechen möchten. Also die Deutungshoheit darüber, ob das, was sie sagen, wichtig ist, ob es eine Relevanz hat, liegt gar nicht bei ihnen, sondern bei den Anderen. Bei denen, die nicht betroffen sind. Das plötzliche Interesse an ihrer Erfahrung ist dann relativ wenig glaubhaft. Manche haben es als sensationsgeil oder sogar voyeuristisch empfunden.

Und gleichzeitig höre ich von Lehrer:innen immer wieder Sätze, wie: „Zum Glück gibt es an unserer Schule keinen Rassismus. Das Problem, das ist da draußen und das ist schrecklich, aber wir – hier - sind eine offene und tolerante Schule“. Also: Niemand spricht darüber; Keiner hört zu; Plötzlich wollen alle alles wissen; Aber eigentlich gibt es ja gar kein Problem. Ich denke, in diesem Spannungsfeld kann man sehr viel erkennen: Wo und wie Rassismus in der Schule vorkommt oder eine Rolle spielt. Ich denke vor allen Dingen geht es um Alltagserfahrungen. Also das, was im Unterricht behandelt wird, und das, was nicht behandelt wird; Was in den Schulbüchern steht und was eben nicht in den Schulbüchern steht. Also welche Realitäten; Welche Lebensrealitäten repräsentiert werden und welche nicht. Erinnere dich doch mal daran, wie das in deinen Schulbüchern oder anderen Büchern wie Kinderbüchern war?

POLLY:

Tatsächlich fallen mir da ein paar wirklich merkwürdige Dinge ein, wenn ich so an alte Schulbücher oder Kinderbücher denke. Aber ich habe nochmal eine Nachfrage: Wenn du sagst: „Rassismus ist eine Alltagserfahrung“, wie erklärst du das denn in deinen Seminaren?

DEBORAH KRIEG:

Ja einmal - Erkläre ich die verschiedenen Ebenen, auf denen rassistische Diskriminierung vorkommt. Also: interpersonell - zwischen Personen - wie zum Beispiel beleidigende Äußerungen, ausschließendes Verhalten oder Gewalttätigkeit.

Dann - äh - auch institutionell, also in Institutionen. An der Schule das berühmte Beispiel: Dass Jugendliche mit zugeschriebenem „Migrationshintergrund“ weniger häufig Empfehlungen für das Gymnasium bekommen. Oder die Erfahrung, dass Menschen mit bestimmten Namen, bestimmten Aussehens auf dem Arbeits- oder Wohnungsmarkt deutlich schwieriger haben. Und dann die strukturelle Ebene: also Begünstigung von Ungleichbehandlung durch Gesetze zum Beispiel; oder durch fehlende Maßnahmen zu gleichen Teilhabemöglichkeiten von Menschen. Und da wären wir dann auch wieder bei deiner „Quote für Menschen mit Migrationshintergrund“.

Aber wenn wir von Alltagserfahrungen sprechen, dann geht es meistens eher um eine diskursive Ebene. Dann geht es um Sprechweisen, Medien, Werbung, um Repräsentation. Also: Welche Bilder sehen wir zum Beispiel, wenn über Drogenkriminalität berichtet wird? Welche ungeschriebenen, nicht-hinterfragten gesellschaftlichen Annahmen haben dazu geführt, dass die Mordserie des selbsternannten NSU unter dem Schlagwort „Döner Morde“ kommuniziert wurde? Oder dass die Täter im Umfeld der betroffenen Familien gesucht wurden, obwohl eine rechtsmotivierte Tat für viele ganz schön nah lag?

POLLY:

Du sprachst von 3 Ebenen: interpersonell, institutionell und strukturell. Ich denke, dass man auf allen Ebenen im Alltag betroffen sein kann. Kannst du mal Beispiele für typische Alltagserfahrungen eher auf der interpersonellen Ebene geben?

DEBORAH KRIEG:

Wenn es um die Alltagsdimension geht, wird unter anderem von den sogenannten Mikroaggressionen gesprochen. Also da kann man unterscheiden. In einmal *Mikroangriffe* – das sind so gewollte und auch nonverbale Angriffe oder auch ungewollte Übergriffe, die sich eher so unter der Schwelle einer offenen, rassistischen Äußerung oder Tat bewegen: zum Beispiel das in-die-Haare fassen – jemand anderen einfach in die Haare zu fassen.

Dann gibt es *Mikrobeleidigungen*. Das drückt sich vor allen Dingen über eine mangelnde Sensibilität gegenüber der Herkunft oder der Identität des Gegenübers aus. Das sind auch - oft subtile, oft unbewusste Formen der Herabsetzung. Und ganz oft sogar gut gemeint. Berühmtes Beispiel: Wie dieser Satz: „Du sprichst aber gut Deutsch“ zu einer Person, die fehlerfrei spricht. Das heißt, die Person wird einfach aufgrund ihres gelesenen Aussehens zugeschrieben, dass Deutsch eine Fremdsprache für sie sein muss. Und es wird überhört – nicht wahrgenommen -, dass dem gar nicht so ist.

Ja, und dann gibt es Mikroentwertungen. Und das bedeutet, dass Ausdrucksformen, Gedanken, Wahrnehmungen, Gefühle meines Gegenübers einfach ignoriert oder ausgeschlossen werden oder herabgesetzt werden. Und auch da steckt oft guter Wille dahinter. Mir fällt da dieser Satz ein; Wenn Leute sagen: „Ich mache keine Unterschiede; Ich sehe nur Menschen, keine Hautfarben“, dann ist das gut gemeint, aber es ignoriert die Tatsache, dass mein Gegenüber eben *aufgrund* von in Anführungsstrichen „Hautfarbe“ diskriminierende Erfahrungen gemacht hat.

Und diese Mikroaggressionen werden häufig auch mit dem Bild von Moskitostichen beschrieben. Das heißt, jeder einzelne Stich ist möglicherweise überhaupt nicht problematisch. Manchmal spürt man ihn nicht mal, oder erst viel, viel später. Aber wenn du immer und immer wieder gestochen wirst und es einfach nicht mehr aufhört zu jucken, dann fängt es an unerträglich zu werden. Und dann beeinträchtigt es mein Wohlbefinden. Und dann hat es auch Einfluss auf mein Verhalten. Letztlich ist Rassismus als Alltagserfahrung eben eine andauernde - absichtliche oder unabsichtliche - Diskriminierung. Das heißt, es sind subtile und grobe Verletzungen, die auf allen Ebenen stattfinden.

POLLY:

Okay. Eigentlich ist das jetzt keine Neuigkeit, dass Rassismus *immer* vorhanden ist; subtil, offen, auf unterschiedlichen Ebenen; Dass es komplex ist. Aber umso mehr frage ich mich, was ist denn dann ein guter Umgang mit dem Thema?

DEBORAH KRIEG:

Naja. Vielleicht ist es an der Stelle ganz gut, erstmal zu schauen, was denn der übliche Umgang, oder was ein ungünstiger Umgang damit ist. Denn leider gehen wir häufig nicht wirklich konstruktiv mit Rassismus um. Und ich finde immer, da hilft so ein Satz von Martin Luther King weiter, der einmal gesagt hat: „Am Ende werden es nicht die Worte unserer Feinde sein, an die wir uns erinnern, sondern das Schweigen unserer Freunde“. Und ich finde, das beschreibt sehr gut das, was man sekundäre Viktimisierung nennt. Sekundäre Viktimisierung meint die Gewalt nach der Gewalt - Also die Fehlreaktionen von Freunden, Familien, Bekannten, Institutionen - Und das sowohl nach einer heftigen, physischen Gewalt, als aber eben auch nach gewaltvollen Alltagserfahrungen.

Und diese Fehlreaktionen sind: „nicht sehen“, „nicht handeln“, wie zum Beispiel das Nichtthematisieren des Attentats von Hanau am nächsten Morgen in der Schule; oder das Nichtreagieren auf rassistische Schimpfwörter auf dem Schulhof; oder aber auch dieses Relativieren, Rechtfertigen, „Das war so nicht gemeint.“, „Das hast du falsch verstanden“.

Das ist so ein Impuls, den wir, glaube ich, alle kennen: Wenn jemand kommt und sagt: „deine Kollegin hat da gerade was *richtig* Rassistisches gesagt“ und wir kennen die Person. Und wir wissen, dass sie das niemals böse gemeint haben kann. Dann sind wir halt super schnell dabei, sie zu verteidigen. Möglicherweise, weil wir vermitteln möchten - Erklären möchten -, dass sie das nicht so gemeint hat, dass das irgendwie falsch verstanden worden sein muss, oder falsch ausgedrückt oder so. Der Witz ist, für *uns* ist das ein einmaliges, super besonderes Ereignis. Aber für die Schüler:innen, die das berichten, ist das vermutlich eine sich immer wieder wiederholende Erfahrung. Weil fast immer, wenn berichtet wird, dass etwas Rassistisches oder Diskriminierendes gesagt wurde, lautet die Antwort: „Das war so nicht gemeint“; oder aber - letztlich abwertend - „Du bist einfach zu empfindlich“; oder es wird sogar negiert: „Das kann nicht sein. Das hast du dir eingebildet“; und manchmal sogar sowas wie „Klar, dass *du* jetzt die Rassismus-Karte spielst“. Und das ist dann mit sekundärer Viktimisierung gemeint. Und das ist letztlich noch gravierender als die ursprüngliche Viktimisierung. Denn hier ist es nicht der Täter, sondern es ist das soziale Umfeld, auf das wir uns auf einmal nicht mehr verlassen können; Das nicht mehr für uns da ist; nicht solidarisch mit uns ist; uns seine Unterstützung verweigert und uns letztlich vermittelt, dass die verletzende Erfahrung, die wir gemacht haben, was Normales ist, womit man klarkommen muss, etwas, was nicht schlimm ist oder sogar die eigene Schuld.

Das heißt, im Umkehrschluss empfiehlt es sich, genau das Gegenteil zu machen. Also nicht durch Nichthinsehen, durch Nichtreagieren, die Erfahrungen, die Menschen machen, zu dethematisieren oder das Erfahrene zu relativieren oder aber die Betroffenen zu pathologisieren – weil sie ein bisschen empfindlich sind –, sondern Zuzuhören, ernst zu nehmen und zu Thematisieren. Und natürlich auch immer wieder, das eigene Handeln zu reflektieren. Also egal, ob ich jetzt die Person bin, der erzählt wird, dass irgendetwas Rassistisches passiert ist *oder*, ob ich die Person bin, der gesagt wird „Hey, da hast du aber gerade was richtig Rassistisches gemacht oder gesagt“. Und das kann man üben. Und das muss man auch üben; Alle von uns. Rassismus muss man tatsächlich *aktiv* verlernen.

POLLY:

Okay, aber wenn ich das jetzt zum Beispiel mit meinen Schüler:innen machen wollte? Gibt es ein einfaches Beispiel, anhand dessen man so eine Reflektion angehen kann?

DEBORAH KRIEG:

Ja. Also ich nutze da gerne das Beispiel mit der Frage „Woher kommst du?“ oder „Woher kommst du denn *eigentlich*?“. Das ist ja auch immer wieder heftig und leidenschaftlich umstritten. Ist die Frage legitim oder nicht? Ist sie übergriffig und abwertend? Oder ist es überempfindlich, wenn sich Leute darüber ärgern, oder deswegen verletzt sind?

An dem Beispiel lässt sich eines ganz gut ablesen, was wir auch in öffentlichen Debatten immer wieder sehen und erleben können. Dass nämlich ganz häufig versucht wird, die Absicht der handelnden Person mit der Wirkung ihres Handelns gleichzusetzen, auf einen Level zu bringen und dadurch zu erklären. Also: Wenn es gut gemeint und ohne rassistische Absicht ist, dann kann es auch nicht rassistisch sein. Und wenn es nicht rassistisch ist? Dann

ist der Vorwurf ungerechtfertigt und verletzend - wenn nicht gar diffamierend.

Ich finde hier kann gut gemeinsam überlegt werden, was steckt denn eigentlich möglicherweise hinter dieser Frage. Und in den meisten Fällen ist die Antwort „Neugier“, „freundliches Interesse an meinem Gegenüber“, „Anteilnahme“ oder „der Versuch eines Gesprächsanfangs“. Und wenn ich aber nach der Wirkung frage, dann kommt schon ganz häufig auch so etwas wie Ärger zum Ausdruck. So etwas wie: „Wieso kann ich nicht von hier sein?“, „Ich frag dich doch auch nicht, wo du denn eigentlich herkommst“, „*Warum* muss *ich immer* erklären, wie es kommt, dass ich hier bin. Warum werde ich *immer* fremd gemacht?“.

An dem Beispiel kann sehr gut sichtbar gemacht werden, dass Absicht eben nicht gleich Wirkung ist. Also, dass ich eine gute Absicht haben und trotzdem eine verletzende Wirkung verursachen kann. Dass es hier eben keine Kausalität und keine Gleichzeitigkeit gibt.

Und eigentlich kennen wir das. Und wir haben auch längst einen guten Umgang mit solchen Fällen gefunden. Wenn ich zum Beispiel in der U-Bahn jemanden anrempele und die Person sagt: „AUA“, dann sage ich relativ selten: „Das kann gar nicht wehgetan haben; Das war schließlich keine Absicht“. Und ich erkläre auch nicht stundenlang, dass es keine böse Absicht war und wie es dazu gekommen ist und was dahintersteckt. Sondern Ich sag' einfach: „Entschuldigung“ und versuche vielleicht, mich besser festzuhalten.

Genauso wenig, wie die Person, die angerempelt wurde, grundsätzlich behauptet: „Du bist ein notorischer Schläger, denn sonst hättest du mich nicht angerempelt“. Genauso wenig sagt die Person, die eine rassistische Verletzung anmeldet, grundsätzlich, dass die ausübende Person eine Rassist:in ist. Also man kann, ohne Rassistin zu sein und ohne eine verletzende Absicht zu haben, rassistische Verletzungen ausüben. Und wenn man keine rassistischen Verletzungen ausüben möchte? Dann kann man aus den irritierenden

Rückmeldungen vielleicht lernen, welche Handlungen potentiell verletzend sind.

POLLY:

Okay, also, was ich jetzt mitnehme!? Möglichst immer reagieren, nicht weghören, zuhören und sich selbst auch immer wieder reflektieren.

DEBORAH KRIEG:

Ja. Und ohne gleich Angst zu haben, dass man ein schlechter Mensch ist. In Anerkennung der Tatsache, dass ich in einer rassistisch geprägten Welt lebe und es daher ganz logisch ist, dass ich gelernte, bewusste/unbewusste Rassismen reproduziere, da mir in meiner Bildungsbiografie in dieser Gesellschaft wenig mitgegeben wurde, um das nicht zu tun. Und dass es deswegen nicht einfach ist und nicht einfach werden wird, Rassismus zu verlernen.

POLLY:

Immer reagieren, das ist schon erstmal eine Menge Arbeit. Aber wie reagieren? Was würdest du empfehlen, womit hast du gute Erfahrungen gemacht?

DEBORAH KRIEG:

Wenn ich merke, dass deutlich rassistische Positionen oder Konzepte im Klassenraum zur Sprache kommen, dann muss ich intervenieren, denn dann werden Menschen und es wird der pädagogische Raum verletzt: Wenn solche Positionen da geäußert werden, wo ich verantwortlich bin, dann wirkt meine Reaktion ja auch auf alle, die da im Raum sind. Ganz egal, ob sie betroffen sind, oder ob sie nur beteiligt sind oder ob es diejenigen sind, die sie sich rassistisch geäußert haben. Sie lernen alle: Worauf wird reagiert, was ist in Ordnung, welches Handeln führt zu einer Irritation? Welches Handeln

wird gestoppt? Und welches Handeln wird erlaubt? Und deswegen ist es so wichtig, dass ich wirklich immer reagiere.

Und gleichzeitig ist mir wichtig, dass es gerade im pädagogischen Raum wenig Sinn macht, in diesen Kategorien von „Täter“, „Opfer“, „Zuschauer“ zu denken. Weil jeder von uns war schon mal in einer der drei Positionen. Das sind keine fixen Identitäten, sondern situative Positionen. Und deswegen möchte ich immer vermeiden, Menschen in so einer Position festzuschreiben. Deshalb reagiere ich auf die Äußerung und nicht auf die Person, die sie geäußert hat. Klassiker: Es geht um die Tat, nicht um den Täter. Es geht um das Problem, nicht um die Person. Im Vordergrund steht es nicht, herauszufinden, welche Motivation hinter der Äußerung steckt; Ob die Person ein rassistisches Weltbild hat.

Die meisten von uns reagieren ja sofort täterfokussiert und haben so diese Vorstellung, die Idee, dass, wenn sie in dem Moment nur das Richtige sagen, dass die Person dann denken würde „Ja natürlich! Es fällt mir wie Schuppen von den Augen! Du hast mich überzeugt! Ab heute ist alles anders!“.

Dabei ist es ja viel wichtiger, erstmal die Tat selbst zu stoppen und zu erklären, *warum* ich sie stoppe. Denn dann kann die Person, die sich geäußert hat, ja auch was über die Wirkung dessen lernen. Und die übrigen Beteiligten, die möglicherweise gar nicht wussten, wie sie es einschätzen sollen, oder die aber vielleicht das Gefühl hatten, dass das, was die da hören, nicht gefällt, sie aber nicht wussten, wie sie reagieren sollen, bekommen eine Erklärung an die Hand.

Und die Personen, die betroffen sind; die adressiert wurden, merken, dass die Verletzung gestoppt wurde, dass *ihre* Position geschützt wird.

Dabei fällt mir ein, ich würde auch immer davon auszugehen, dass Betroffene potenziell im Raum sind. Und selbst, wenn niemand betroffen *ist* in dem Raum, muss ich die betroffene Person an dieser Stelle schützen. Und dabei ist

wichtig, dass ich das tue, weil *ich* das Gefühl habe, dass hier das Gleichwertigkeitsprinzip wird. Ich brauch dafür keine Betroffene als Beweismittel, die sich sichtbar machen und belegen müssen, dass tatsächlich eine Verletzung stattgefunden hat.

Um eine Tat zu stoppen, kann es reichen, ein anderes Deutungsangebot zu machen. Zu erklären, warum man einen bestimmten Begriff, eine bestimmte Idee oder bestimmtes Konzept problematisch findet. Also nicht einfach sagen: „Das ist rassistisch, das kommt nicht wieder vor“. Sondern erklären: Was ist daran rassistisch? Warum hat das eine rassistische Wirkung? Oder eine Frage zu stellen, die einfache Erklärungsmuster irritiert. Mit Blick auf das Schülergespräch von dem du mir erzählt hast, würde ich z. B. sagen, dass man durchaus in Frage stellen kann, dass Migration ein demokratiegefährdendes Phänomen der Moderne ist; auch, wenn die aktuellen Debatten um Migration eine Herausforderung für unser demokratisches Miteinander sind. Genauso wie ich hinterfragen kann, warum eine Person nicht in einem Betrieb arbeiten möchte, in denen nur – in Anführungsstrichen – Ausländer in Leitungspositionen sind. Und zu guter Letzt: Muss ich ja nicht darauf warten, dass eine Intervention notwendig ist. Ich kann ja Themen auch entweder im Nachhinein oder aber in der Prävention vertiefend behandeln; Lernangebote machen, die dabei helfen, Rassismus zu erkennen und sich dagegen zu positionieren.

GEFÖRDERT VOM



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung

TWIND

Technik & Wirtschaft:
Integrierte Didaktik

